

Oberhollenger Josef

DAVONLIEF ACH GUT

nach einigen tagen der ruhe ist der schnee hinter dem haus neben der blumenwiese wieder angewachsen & droht nun schon, das dach zu erobern.

die zunge ist weiß, doch ist noch nichts verloren. er hat es versprochen am vorigen tag & der traum bestätigt die tatsache, daß es nirgends schwieriger ist zu träumen als mitten im traum. auch wenn dort die landschaft groß & weit ist & groß der kampf mit dem vater.

das auto ist abgestürzt & zerschellt & nirgends steigt heraus er der sohn mein körper. ich schaue wohin. auch immer träumer & das schlachten des kindes seh ich, verwandelt ins schwein, gevierteilt & nicht ist zerschnitten das hirn das denken es

schaut zu & der körper gevierteilt.

nichts ist so wie es ist & die zeit auf dem wecker neben dem bett auf der kiste ist die zeit des weckers & damit auch meine zeit ich

habe nur sie bis sie kommt mit dem radio beim gongschlag die nachrichten.

& bedenklich stimmt es den wind die zunehmende höhe des schnees hinter dem haus in der nächsten nähe die distanz ist nicht abgemessen der blumenwiese

welche schon beginnt zu welken es fallen & dörren die blüten.

als er aus dem haus herauskommt ich seh ihn sofort durch das fernrohr ist es bereits nacht & dunkel liegt sie auf ihm auf allem besitzt die hure erde die welt als bordell nach dem geschmack der männer zur zeit auf unserer hälfte. jeans & blaue socken & die haare machen sich selbständig doch wer will schon wissen wie der 1 fuß dem andern davonlief ach gut.

DIE STRASSE IST LANG

du gehst dann vorbei & sagst nichts mehr. die strasse ist lang. dein rücken wirkt breit & gefährlich.

lautlos schließt sich am ende der strasse das tor. es ist nichts. nur der himmel ist blau wie immer. bis sich 1 vogel weit vorn auf die strasse setzt stellt & den kopf nach hinten schiebt & dort.

ich gehe einige schritte lang. & bleibe dann. der vogel die statue. die strasse ist lang. den horizont gibt es hier nicht nur am ende das tor. du gingst eben lautlos & als letztes dein rücken hindurch & breit.

graue & weiße häuser rahmen uns mich & die strasse. der vogel hat sich aufgelöst & fliegt fort nicht zum tor hin/den himmel blau wie immer fliegt er hinein.

schaue ich lang auf meine schuhe
lang schau ich auf das geschlossene tor
auf meine handflächen lang

dann dreh ich sie um meine hände & fallen vor mich die schuhe. ich weiß alles & nichts denk ich. das fallen hört man oder ich noch lange das fallen der hände, auf. abebbend & -flutend. staub ist nicht aufgewirbelt worden. alles ist sauber der himmel ist blau ich geh einige schritte lang. rückwärts & stolpere nicht.

steh ich & nun in mich schau ich hinein hinunter bis in die schuhe. nach oben die aussicht der kopf: zugesperrt.

öffnet sich das tor dein gesicht seh bewegt sich bewegt sich. roll- & flatternd maschine chaotisch läufst du läufst auf mich zu die strasse lang. wird größer wirst du & näher ich statue. schreie schneiden die luft der himmel ist blau vogel & näher &. & fäuste flatternd fliegen flie gehst du dann vorbei & sagst nichts mehr. die strasse ist lang.

DER HUND & DER HAUSTORSCHLÜSSEL

nichts steht im weg.

& der in blüte stehende apfelbaum ist noch nicht gefallen man sägt. trotzdem

ist dort ins regal noch kein buch gestellt worden & man wischt auch den staub noch nicht fort. auf dem tisch

das glas wasser neben dem weißen & trocknen blatt aus papier & der hund hat sich unter ihm gelegt vor ca. 1 halben minute.

nach dem klingeln des weckers am nächsten morgen die abreise. er kam zu spät durch das fallen des apfelbaums/durch die zeit die er verlor durch sein ÜBERsteigen &

nun ging er deshalb wieder heim & früher.

den haustorschlüssel hatte er abgeschickt in ver-
wahrung.

der haustorschlüssel wird zur festgesetzten zeit zurückgeschickt werden.

der haustorschlüssel fehlt bis dann.

nichts steht im weg.

& der in blüte stehende apfelbaum ist schon gefallen & weggeräumt. trotzdem

wird dort ins regal noch kein buch gestellt & er wischt auch den staub noch nicht fort. auf dem tisch

das glas wasser neben dem weißen & trocknen blatt aus papier & der hund liegt vielleicht noch unter ihm & vielleicht

nicht mehr seit ca. 1 halben minute.

2SCHRITTINTEGRATION
DURCH RADIKALEN ABLASS
ODER
VOR ALLEM SAFERUHE

1
auf-
schreiend verfolge ich
mich flühe
blutsturz
schleimfäden ins klo
ich lotze mich
aus

gezogen
& fortgespült

2
ruhig & ruhig
komm ich
komm ich
(klar & leer & stumm)
& breite die hände
vor mir
aus

vor mir
aus
an der bar
neben euch
neben euch
an der bar
schütt ich mich
ein
ausgebreit
& eingespült



PORTRÄT 1 STADT UNSERER
STADT
FÜR MENSCHEN

betonbrocken glas-
berge gestapelt/
zueinandergeschichtet
ordentlich ausgelotet genau
vermessen die abstände/gleich
gleichgleich kehren sie wieder &
wieder/
zur grenze des auges

du/hypochonder!
fällt
die gerade der front ab
vermeldest
exaktheit des baus

(alles
in ordnung! im
gleichschritt/
marsch!)

Höllrigl Siegfried

KATZ

Wir fahren in einer Bahn ohne Schaffner. Hell und grell dringt das Licht eines noch nicht vollends sommerlichen Nachmittags durch die großen Fensterscheiben der Tramway, die im Taktverkehr eine Blaue-Sireifenkarte-Linie bedient. Auf der Hinfahrt war es Abend gewesen. Zu Masken erstarrte Gesichter auf puppenähnlichen Figuren erwarteten ihren Zielort, ungerührt, so als gäbe es nicht den Schwarzweißterror, die Skandalgeschichten vermischt mit Fleischdekor, den empört konterfeiten Parteileader von der Regierung oder den schwächlichen Oppositionsführer mit Rechtfertigungsgehabe wohlverpackt als Unterhaltungslektüre für den Urlaub vom Alltag.

Utopias Reisende waren ausgestiegen, unregelmäßig einer nach dem anderen oder in Grüppchen, so wie sich das gehört für eine anonyme Gesellschaft auf Fahrt. Keine Erregung kennzeichnete die Scheidenden, die ihren Zielort kannten, die richtige Anzahl Streifen in dem eisern wartenden karrieresüchtigen, aus bescheidensten Verhältnissen aufsteigenden Küstchen entwertet hatten. Sie funktionierten — wie die Bahn, die bald aus dem Unterleib der Bierweltstadt auf die lockerer bebauete Erdoberfläche der Vororte geflohen war, denen beinahe Übergangslos freie Landschaften folgten, soweit sich diese im abweisenden Dunkel des Feierabends zu erkennen gaben.

Jetzt fahren wir dieselbe Strecke zurück, immer noch nicht unter Tage, die Oberlandleitungen samt Masten fliegen vorbei, Kühe grasen zwischen Industriebetrieben, die sich zu weit hinausgewagt haben, und Umfahrungsstraßen. Die von Segelbooten, Ferienhäuschen und restaurierten barocken Dorfkirchtürmen produzierte Wochenendstimmung hat noch nicht dem leicht liebrigen Gefühl Platz machen müssen, daß es bald Zeit sein werde auszusteigen, umzusteigen, weiterzufahren.

Wir sind zu zweit und genießen den Abschied von der Tagung vieler Welthergereister auf Fensterplätzen. Mir gegenüber hat sich Katz niedergelassen, wie ich ein Fremder, der im kurzlebigen Dritten Reich zu den „Volksdeutschen“ gezählt haben mag. Ich kann mich daran erinnern, ihn, bevor ich mit ihm bekannt wurde, in der Menge der Konferenzteilnehmer einmal ganz flüchtig notiert zu haben, wie einen, der eher zufällig als willentlich dabei ist. Mein S-Bahn-Partner spricht einen gurrenden Akzent, aber ansonsten ist sein Deutsch wohlthuend lebendig, klangvoll, stilistisch rein, wie selbstverständlich ohne die längst gewohnten Umgangssprachlichen Verarmungen. Das erleichtert die Heimfahrt, denke

ich mir. Katz, der 60 Jahre alt sein mag, sitzt schüchtern lächelnd auf dem Gestühl in Fahrtrichtung, seine Gesten sind ungewohnt linksch, wie die eines Hampelmannes, dessen Fäden sich verwickelt und verfangen haben. Dies und sein abgeiragener grauer Anzug, die schmächtige Gestalt lassen mich auf einen Einsamen schließen, der außenseiterisch den Lauf der Welt verfolgt, sie mit sich zu versöhnen sucht, ohne auf Gegenliebe zu zählen, der die Maximen erfolgversprechender Oberflächlichkeiten kennt, ohne sich ihrer zu bedienen: von schmerzhafter Läuterung heimgesucht wie Hiob — ein Eremit 2000 mit kindlichem Humor. Sein spontan-gutmütiges Lachen verliert sich rollend im lärmenden Gestraupel der Wagenräder. . .

Ich habe Katz zufällig entdeckt. Er war — *nomen est omen* — nichts weniger als katzebuckelartig die Ferienhäuschenstraße draußen bei der Endstation heraufgekommen; mit trippelnden Schritten und doch behend hütete er mich und meine Wegbegleiterin, die kurz vor dem Bahnhof umdrehte, eingeholt, was mich nicht wenig erstaunte! Katz war dann stehengeblieben — er legte öfters Pausen ein, um seine in ein schmales Köfferchen gepreßte Habe wieder aufzunehmen und den Weg fortzusetzen —, bis ich mit ihm auf gleiche Höhe kam. Beim Weitergehen hatte er deutlich gemacht, Gesellschaft leisten zu wollen, gleichzeitig war es jedoch Merkmal seiner eigenwilligen Art gewesen, wortlos mitzuteilen, daß er für sich auf der Welt ist, unabhängig vom Gleichschritt mit anderen, vom Beifall und der Selbstgefälligkeit eines Passanten: wie Menschen, die keine Erwartungen mehr an das Leben stellen oder ihre Tugendhaftigkeit damit zu zeigen vermögen, daß sie sich auf das Wenigste beschränken.

Die Rede geht flüssig. Beschauliches Fahren durch Landschaftsgebilde unter freistaatlich-bäurischem Himmel verbindet sich mit sprachlich gelösten Spaziergängen meines Gegenüber von zeitgeschichtlichen Fakten aus der näheren Umgebung zu weltpolitischen Ereignissen und umgekehrt. Katz engagiert sich. Etwas Fanatismus ist dabei, Vereinfachung, emigrantisches Hoffen. Sein Land ist nicht frei. Einmal droht seine vornehm, bescheiden und angenehm klingende Stimme zu brechen und ganz in Rührung unzuschlagen. Die Erinnerung an die Zuchthausvorgangheit — in jungen Jahren bei den Nazis, dann bei den „Bolschewiken“, denen er noch grausameren Umgang mit den Inhaftierten andastet als den ersteren — ist es, die ihn für Momente aus der Fassung bringt. Seine hinter den dicken Brillen bereits verschwommen wirkenden hellgrau-blauen Augen scheinen sich aufzulösen. Tränen. . . Ausdruck hilfloser Verlassenheit — oder Effekt-

hascherei? Welcher Mann im Alter Katz' weint inmitten satter Betriebsamkeit, wo jedes bürgerliche Bedürfnis in Verwaltung, Sozialgesetzgebung und zur Not in Automaten mit Zigarettenschachteln und Kondomkonfektionen eingebettet zu sein scheint, wo gewiß ist, daß eine befließigte Heerschar von Stadtverwaltern die Anweisen der Produktionszentren und Schlafstätten, ihr Glück und das zu therapierende Unglück, fest im Griff hat? Wo die Medienwelt alles aufdeckt, sezziert, dem öffentlichen Interesse anheimstellt? Die Bahn gleitet jetzt, wo ich mich mit den Gefühlen eines der zahllosen Prügelknaben zweier Diktaturen konfrontiert sehe, — die ihre doktrinäre Grausamkeit bis zum Wahn-Witz entwikkelt haben — in das Dunkel der Tunnelröhre. Die Deckenlampen treten in Funktion. Das Gespräch in einer auf ein blaßgelb beleuchtetes Interieur reduzierten Umgebung überspringt sich. Schon halten die Schienenwagen unserer Linie an der S-Bahn-Haltestelle Hauptbahnhof. Meine Vorstellung, mit Katz auszusteigen, um ihn bei einem Kaffee näher kennenzulernen, erweist sich als zu privat. Wider Erwarten fährt er längst entschlossen zwei Stationen, bis Marienplatz, weiter, um vielleicht im Liebfrauenturm eine Kerze anzuzünden für sein Land, das er nicht gewiß wieder sieht...

Ich verlasse das Abteil im letzten Moment. Der Ausdruck leidvoller Augen hat sich mir unauslöschlich eingeprägt.

Menapace Klaus

BLUESGEDICHT 1

Beim Anhören
alter Bluesnummern
der Wunsch
ihre Einfachheit
auf meine Gedanken
zu übertragen.

RECHTFERTIGUNG

Ich hoffe
daß meine Zweifel
& meine Angst vor den Zweifeln
chrlicher sind
als die Furchtlosigkeit derer
die keine Zweifel kennen.

BLUESGEDICHT 2 (FÜR IL)

Versuche
einfacher zu denken.
Es ist einfacher
als du denkst.

SOMMER 77 ODER „BUT I FEAR TOMORROW I'LL BE CRYING“

Als sie dastand
& mit den Füßen wippte
berieten wir
wer sie abschleppen sollte:
es schien mir beinahe
normal.

Giacomuzzi Peter

STUDIENERFOLGE

die wahrheit die wissenschaftliche zwanzig jahre bis zum dr. ist sie lang, aufgespult wie ein zwirn so dünn man könnte sie vielleicht noch weiter dehnen fast endlos hat doch der mensch nie aus gelernt. doch mit dem grad dem akademischen der würde der doktrinen sind wir soweit, das maß aller dinge ist mein tittel mein orden. das muß aller dinge der weg dorthin. das wie aller dinge ihre größe. wie groß bin ich? größlich gräßlich. hallo wir tittelträger, tittelgräber, zippelträger, totengräber, pfotengeber, zotenredner, hallo ihr studierenden studenten, studentischen studierender, stierenden studenten, sturen stiere, stuten, stiere, hallo.

die weißheit ist heute braun und morgen dreckig. die weise ist heute run ta ta. nur in den läuf ten die adler zogen wiese ihre eier ein und lauschen aktiv radio. der autofahrer im straßenverkehr trifft fluchend die rote welle an und bleibt stehen. zu hause bei der frau rote welle ausgerechnet heute leute rot ist beautyful seht mein fer rari an.

hallo ihr schlauen, schläue überall bei euch im gesicht nicht schlümpfe nein schläue überall. schlaue schläue wie bei schlümpfen. der himmel wölbte sich und ward blau und der herr stieg die goldene treppe hernieder umjubelt von himmlischen heeren in scharen. und er sah die gottlosigkeit und den reichthum und die aufgeblasenheit der hohen und niederen priester und so sprach er die strafe gottes wird euch treffen fürchterlich verschiedene sprachen werdet ihr sprechen und euch nicht mehr verstehen. sprachs und ward mit sich zufrieden. auch in südtirol ist seit jener zeit alles in ordnung. auf der großen welt tautobahn zeichnen die ausfahrtschilder den unterschied an tirol nord, tirol süd aber immer tirol heilig heilig wir im himmel.

ich bin so viel schlauer als... wer. als der reg enwurm, als der nebelturm, als alle türme auf der welt zusammen oder nacheinander. mäandert der himmische saft in tausend kehren sich der weisheit zu ganz gräulich und schwabbelig.

studenten reißt euch zusammen ihr tut gut daran. liebe doktorchen, advicatchen, ingeneurchen, lehrerchen wehrt euch eure frauen treibens morgens mit dem milchmann mit dem zeitungsmann mit dem maler. sie glauben euch nicht mehr daß geld und geist besonders glücklich machen. sie werden jetzt selbst doktorchen, advicatchen, ingeneurchen, lehrerchen und so ist die welt wieder in ordnung. kümmert euch nicht um politik. es reimt sich fast. nebenbei mehr abseits lebt sichs leichter.

wie kam der feurige ball auf das firmament? wa

s ist denn das ding? an sich ist zu sagen die welt wird bis in die tiefsten gedanken der einfachen menschen beherrscht von dem einen gedanken allein. seit allen zeiten haben alle menschen nur daran gedacht. schwein. wieso? wieso? wer sitzt am klo der krampus und der nickolo.

immer diese unverarbeiteten kindheitserinnerungen. es fährt ein mann der wenn er kann mit seiner hand den schenkeln lang ins paradies.

göttliches weib du mutter des lebens verzeih mir die gröbliche sprache dein herz kind ich weiß ist so gut und so weich komm laß es uns köstlich verspeisen. ihr denkt nur an die karriere ecco. die ihr nie machen werdet ätsch.

fiffi fiffi so nannte meine schwester eine abgepulpte zwirnrolle und zog sie mit einem dünnen spagat hinter sich her. heute bekommt er literarische preise. so ist das leben und alles andere auch.

die weisheit ihr schlauen kann warten. laßt euch zeit ist geld macht glücklich verheiratet sein oder nicht sein das hier ist die frage?

im kaufhaus gibts ausgewaschene jeans und zerfranste hemden im sonderangebot. solidarisiert euch damit. unsre weisheit ist kein privileg es gibt sie zu kaufen im sonderangebot.

hungernde aller länder vereinigt euch und freßt dem dicken bayer den bauchspeck weg. die studenten stehen auf eurer seite. die weise ist noch immer run ta ta im disco look und fern in den bergen hallt das echo rauschend wieder i bin a tiroler bua oller bua uuuuuuuahhhhh tarzan erwacht und liant sich durch den wald bis er ein frau doktorchen trifft und sie bestialisch umarmt. arm im geiste die seeligen.

BEITRAG ZUR ERHALTUNG DES DEUTSCHEN VOLKES

VOLKSBEITRAG ZUR ERHALTUNG DES DEUTSCHEN

ZUR DES DEUTSCHEN VOLKSBEITRAG ERHALTUNG

endlich endlich. wir haben die heilige pflicht unsres volkes vollbracht. jeder deutsche bekommt seinen schein auf der gemeindestube daß er ein für allemal aus germanischer eiche geschmitzt ist. dies ist der sieg eines langen kampfes gegen die schändlichen südlichen invasoren. ihre niederlage ist endgültig und total. wir jungen deutschen südtiroler danken allen die in selbstlosem ein satz unser leben durch ihre harte arbeit lebensund lebenswerter gemacht haben.

wir danken toni ebner, seppl rampold, bruno?? ... = brauner hosp, michele ebner, hubert plo ner, roland ritz, anton zelger, gustav thöni, jo hann goethe, walther v. d. vogelweide, walther v. walther, adolf adolf, peter ortner, arthur eisen

keil, bischof gargüter, herbert glünderer, lieben
 gott, andreas hofer. danke.
 doch aufgepaßt. es schleicht der feind der völk
 ische sich auch schon wieder ein in unsre heili
 gen gefilde. paßt auf auf herren deren namen
 den toten und so schön zeretzten tolomei die
 freudentränen aus ausgernergelten augenhöhlen
 treten lassen.

paßt auf auf berlinguer, auf paulo rossi, dibiasi,
 auf magnago und buratti, auf mussolini und
 peterlini. noch sind sie wenige doch schon an
 wichtigen hebeln. aufgepaßt... sie haben niemals
 unser blut und deutsche siidtiroler mädchen laßt
 euch nicht betören von ihren klingenden namen.
 mit deutschem gruß

peter ischaackenmutzer.

Schönweger Matthias

(MIAR LINGGE REVOLUTZER)

MEAR	KLAN GRILL	
GRIANS	WERT	
MEAR	MEAR	
FAINS	GUTZLT	KUAN HONIG
MEAR		MEAR
SCHIANS		ZUTZLT

A SAUBERS WOSSER
 A SAUBERS HEMMET

SOUS DER HERRGOTT WILL
 SJESUKIND DERNEBM
 KEMMERS NOU DERLEBM
 NOCIER SAIMER SHTILL

DER VOTER	POCKT	IN SHTIAR IN SHTOLL PAN HOURN
DIE MUATER	POCKT	DI HENN HINTERN GATTER PAN KROGN
DER PRUADER	POCKT	VAN NOCHPER IN NATZ PAN JOFF
DIE SCHWESCHTER	POCKT	DER KNECHT
SFIABER	POCKT	IN JUD
DIE NÄNDL	POCKT S	NIMMER

(AUSVERKAAF
FINE STAGIONE)

TIROUL ISCH
(GOTT SAIS GEDONKT
NIT)
LAI UANS (loft enk sogn
es hot
schun längscht
schun zwölfe
geschlogn)

ISCH A LANTL
(GOTT SAIS GEDONKT
NIT)

A KLUANS

ISCH A SCHIANS
ISCH A FAINS

UND DES LANTL ISCH
(GOTT SAIS GEDONKT
NIT)

MAINS

(ZUM ARZTEKONGRESS IN MERAN)

AUSGSCHTÖLLT
DI DÖCKTER KEMMEN

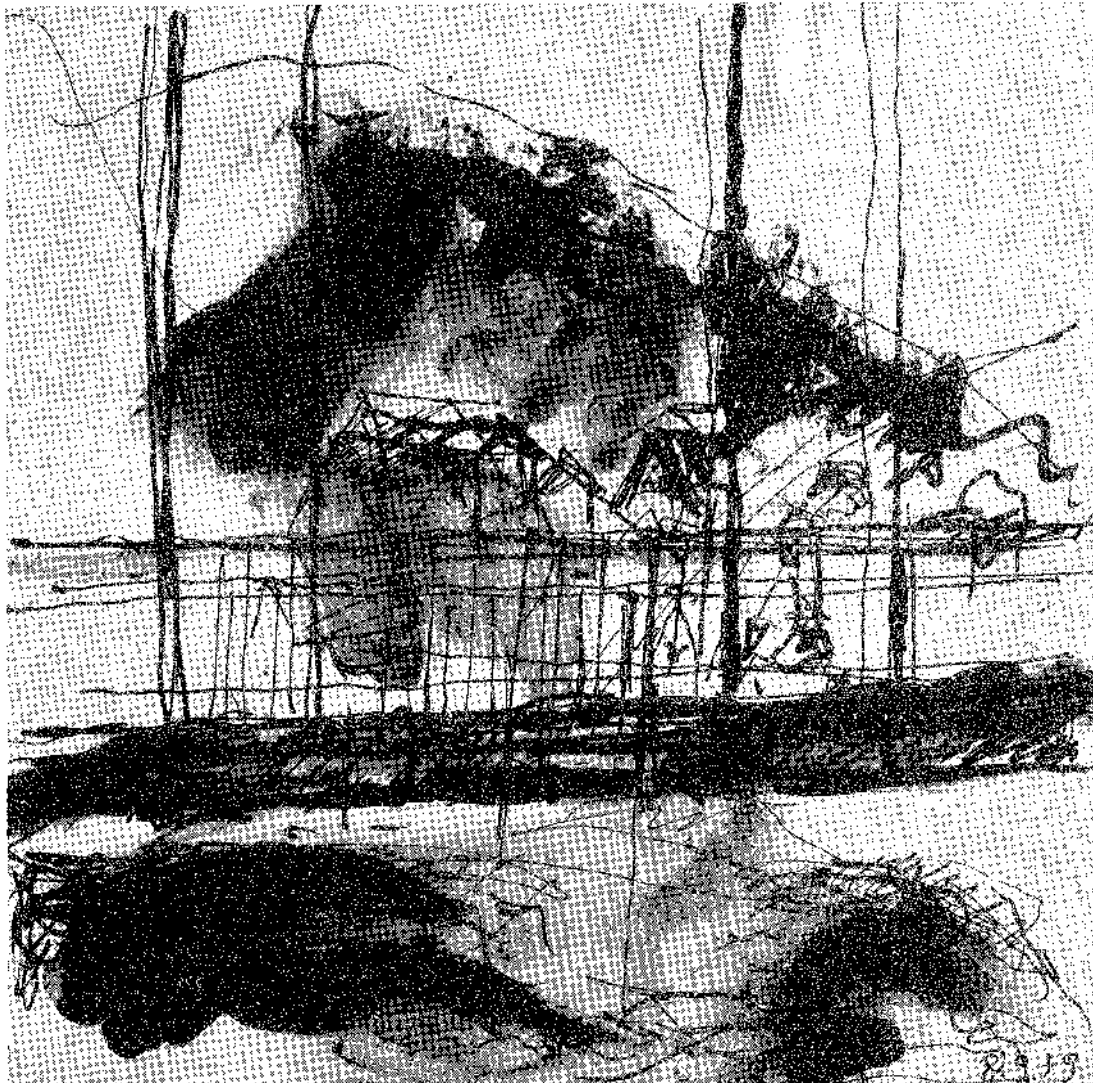
A DOKTER FRISST
A DOKTER SAUFT A

A

LAI HEPP ER DI HONT VIIR

A DOKTER SCHPUDERT
A DOKTER SHTINKT A
VEN MAUL AUSER
SCHIFFT A

LAI HEPP ER DI HONT VIIR



Engl Georg

BLUME 2000

Worte,
Retortenwesen.
Infrastruktur der Seele —
ausschaltbar:
Unsicherheitsfaktor Mensch,
Wegwerfgut.
Innovationsforschung:
gezüchtet
Metamensch,
Blume 2000.
Montage,
Systemanalyse:
Signale der Vernunft —
von Spiegeln gebaut:
Mein Bild:
Eine Verzerrung:
Die Wahrheit.

VERÄNDERUNG

am Strand
dicht von braunen weißen Menschen
musca!
droht ein Mercedes
zwischen durch
die Beute des Lebens dem Feuer geben
nehmen und gehen
rächen
die Luft aus dem Fenster
den Wein aus dem Boden
das Brot aus der Wand
nehmen und gehen
gellend nachts
in den Gläsern
roter Wein
am Morgen leerer
nicht gelüftet
Stich und Faden
das Rad genommen und gegangen
getrocknet
unerwartet
die Stille des Tages
Wind in den Augen
der Blick des Hundes
und das Fallen des Blattes

FERNSEHABEND/AM DAM DES

Tu dies!
Tu das!
Gebot eins und zwei und weiter...
Dies — das:
Regeln der Freiheit.

Informationsgespräch: Anleitung
zur Selbstbestimmung.
— wie ein Sonntagsanzug für den Groupie. —

Sei lieb Kind —
das ist omega-timing.

Superman und Goldrake
wachen
so findet die Invasion von Wega nicht statt
im Haus
aus Staub und Ganglien
für Ungeheuer.

DIE TÖTUNG DES WASSERHAHNS

Ich nehme dem Hahn
den Kopf ab.
Vielleicht dringt
das Blut in die Erde,
durch den verchromten Lack:
Daß im Blut
fette Leichen wegschwimmen
und du
ersteigst:
Ein Phönix der Zukunft —
ein stählerner Arm.

Die Zeit breitet sich
zu den Augenblicken —
eine Frage.
Den Dingen fremder gegenüberstehen,
das schwarze Loch droht —
und es wird
die Luft kälter um die Häuser,
die Musik
im Radio, enger der Trauer
der Nacht.

Bunker stehen auf
die Häuser werden mit Schweigen gefüllt
das Eis gefriert im Herzen
atomgetrieben in die Zukunft
Implosionswärme
in den strahlensicheren Fingern
der Wahnsinn treibt Blüten
Fall out des Geistes
die Luft droht
aus zersplitterten Stabflaschen

Schächte binden Höhlen
aus den Fenstern
flattern Träume
die große Familie
in der Traummaschine
verliert der Klang die Luft
summen wie Bienen
Elektronen durch die Wand

Bodini Gianni

ON-YMRA (EIN MÄRCHEN)

Der König von On-Ymra war sehr traurig. Er war noch sehr jung und hatte das Königreich erst von seinem Vater übernommen. Aber es war ein so kleines Reich, kleiner als Monte Carlo, und so arm, deswegen war er so traurig. Es gab nur lauter Steine und einige verstreute Büsche, gerade genug, um ein paar Ziegen zu ernähren. Sonst war nichts da und seine Untertanen hatten nichts zu tun und lebten ruhig und friedlich, vielleicht zu ruhig und zu friedlich, dachte er. Auch unser König war sehr arm, sogar die Krone hatte er nicht mehr, weil er sie zum Pfand gegeben hatte, um die Reparaturkosten für das Dach seines Palastes bezahlen zu können. Natürlich hatte er auch keine Königin. Welche Königin ist überhaupt bereit, einen König ohne Krone zu heiraten!?

Wie jeden Tag ging unser König auf den Gipfel des einzigen Berges seines Landes spazieren. Da oben war die Sicht breit und er konnte in die Nachbarländer gucken, wo es den Leuten anscheinend besser ging. Er hätte gern für sein Volk etwas getan: Arbeit geschaffen, schönere Häuser und Schulen gebaut und noch viel mehr, aber er besaß nichts als Steine — hinfertweise

Gedankenverloren gab er einem runden Stein einen Fußtritt, so daß dieser langsam tadel zu rollen anfang. Wie es in diesen Fällen üblich ist, fing der Stein an, immer schneller zu rollen, und andere Steine wurden in Bewegung gesetzt, so daß eine mächtige Mure donnerartig hinunter-sauste, genau auf das Gelände des Nachbarstaates, so war kein Grund zu einem Streit gegeben.

Immer noch erschrocken guckte der König in die Schlucht, und was sah er? Wo vorher Steine lagen, kam etwas Flüssiges heraus. So schnell wie möglich rannte der König hinunter. Hoffentlich war es keine stinkende Ölquelle? Öl war auf dieser Welt überflüssig geworden, die Energie kam jetzt von der Sonne, dem Wind und anderen natürlichen Kräften. Es war Wasser! Frisches klares Wasser! Die Welt brauchte dringend Wasser, die Welt hatte Durst. Plötzlich war es ihm klar, daß die Sorgen seines Landes vorbei waren. Jetzt hatten auch sie etwas Kostbares zu verkaufen.

Nach dieser Entdeckung war die Aufregung im Lande sehr groß. In den Nachbarländern stritten sich jetzt die Banken, um so günstig wie möglich finanzieren zu können. Ein riesiges Abfüllwerk entstand. Jeder hatte zu tun, mit den ersten Einkommen wurden die Schulden bezahlt und der König bekam seine Krone wieder und gleichzei-

tig etliche Heiratsangebote; es blieb sogar Geld übrig. Bei der ersten Gelegenheit ließ der König die ganze Bevölkerung zusammenerufen: es sollte besprochen werden, was nun mit diesem Geld gemacht werden sollte. Einige wünschten sich ein Schwammbad, andere ein echtes Eisenbahnetz, andere eine Sternwarte.

Aber der Ratgeber, nachdem alle gesprochen hatten, ließ seine Stimme hören: — Liebe On-Ymraner, ich glaube, das allererste, was wir kaufen müssen, ist eine Waffe! — Auf dieses schreckliche Wort hin blieben alle erschrocken still. Ja — sprach er weiter — nachdem wir so reich geworden sind, besteht die große Gefahr, daß jemand unsere Quelle besetzen will, und damit wäre unser Reichtum dahin. Also müssen wir die Waffe haben und nicht irgendeine, sondern die allerbeste, die es gibt, um uns richtig verteidigen zu können.

Einstimmig wurde sein Vorschlag akzeptiert, auch wenn einige die Erfüllung ihrer Träume auf später verschieben mußten. Am Tag danach ließ der König die besten Waffenhändler der Welt kommen. Sämtliche Waffenkataloge wurden durchgeblättert, bis er fand, was er suchte: einen Superpanzerbootdüsenjäger! Er wurde gleich bestellt. Der Preis war wahnwitzig hoch, aber da die Lieferzeit einige Wochen in Anspruch nahm, hatten die On-Ymraner Zeit, um das Geld zusammenzukriegen.

Eifrig machten sie sich an die Arbeit, um schneller die Summe zu haben. Das ehemalige ruhige und friedliche Land war nicht mehr zu kennen. Sogar nachtsüber konnten die Leute nicht mehr ruhig schlafen vor lauter Angst, jemand hätte sie plötzlich angreifen können, da sie noch unbewaffnet waren. Es war bald soweit, nur wenige Tage fehlten für die Lieferung der monströsen Waffe. Da kam überraschend ein Waffenhändler angerannt und bot das allerletzte: einen Superpanzerbootdüsenjäger mit Rückgang! Gegenüber dieser Waffe mit Rückgang hatte die andere nur Schrottwert. So wurde sie gleich bestellt, obwohl sie zweimal soviel kostete.

Seufzend machten sich alle On-Ymraner wieder an die Arbeit. Furcht und Angst verbreiteten sich im Lande; bis die neue Waffe geliefert werden konnte, würde viel Zeit vergehen. Deswegen verbrachten sie noch viele schlaflose Nächte, jeder Fremde wurde mißtrauisch angesehen, sogar Einheimische wurden verdächtigt.

Eines Nachts rollte plötzlich ein mächtiger Erdbeben den Berg hinunter und wischte die Quelle weg! Tags darauf standen alle Bürger vor der gewaltigen Steinhülle. Alle ihre Träume waren weggewischt. Mit dem Geld, das sie schon gesammelt hatten, kauften sie Schrapper, Bagger, Fließbänder, um die Mure wegzuschaffen. Die Steine

wurden verkauft, sie waren nicht so wertvoll wie das Wasser, aber es reichte aus, um davon leben zu können. Angriffslängste waren im Nu verschwunden, die Waffe brauchten sie nicht mehr.

Wer soll schon schwere Steine klauen? Der König konnte seine Krone behalten und fand seine Königin. Und heute noch graben die Or-Ymraner mit Ruhe ihre Steine weiter.

Platino Wally

SOMMERKLEIDER trage ich
am Wintertag,
Meine Seele hüllt sich
in die Wärme des Raumes,
Meine Ängste haben sich
Rollschuhe angezogen.

Keine Angst friert mich
und keine Gedanken.

Nur der Tod
im Hirn
stiehlt mir leise
Tränen.

ERTRÄNKE dich
Leere
im Rausch
der Zeit
die sich bauscht
unter den Wogen
der Tänze
von Marionetten.

Ertränke dich
Not
in der Leere
der Gedanken
die sich berauschen
an der Sinnlosigkeit
des Über-
Vor- Rück- Nach-
Denkens.

Ich ertränke mich
in der Leere der
Not aller Zeiten

HERBSTPHANTASIE

Eivarte Blätter
fallen
Flocken gleich
auf menschenleere Straßen
Ängste hüllt der Fluß
in seinen Nebel
und neue Einsamkeiten
Die Sonne lacht
verlogene Wärme
über Dächer
wo alte Katzen
nach Vögeln suchen.

Die Nacht
bringt über die Wälder
beschämende Rote
der Vergänglichkeit

MANDELAUGEN

stehen am Horizont
liebäugeln mit dem Tau
der Tränen,
die morgens fallen,
bevor der erste Haub kräht
und mich verrät.

Mandelaugen
stehen zwischen Lichtstreifen
der dunkelsten Nacht
und funkeln in den
Mondsee
der seine innere Ruhe
in tobenden Wellen
ertränkt.

Mandelaugen
starren mich an
durchbohren meine Seele
pflanzen einen neuen Dorn
und saugen an ihm
und verblühen.

Ein Tag wie jeder andere. Halb sieben Uhr morgens. Ich stehe auf, wasche mich, mache Frühstück für Georg, die Kinder und mich.

Wir sitzen gemütlich beisammen in der Küche. Ein Werktag wie jeder andere, sechs Uhr morgens. Das Klägeln seines Weckers reißt in brutal aus dem Schlaf. Er steht auf, wäscht sich, rüstet sich, schaltet das Radio ein. Nachrichten, Musik, zwischendurch die Zeitansage. Letzterer gilt sein Hauptinteresse, denn er wird nach Stunden, die kontrolliert werden, bezahlt. Kommt er fünf Minuten zu spät, wird ihm eine Viertelstunde abgezogen, passiert das öfter, bekommt er einen Anrauner, und es wird ihm mit Entlassung gedroht.

Links hinter dem Tor befinden sich die Stempeluhr, ein Apparat aus Blech, der an der Vorderseite mit einem Schlitz versehen ist. Im Inneren des Apparates ist ein Triebwerk eingebaut, das unbarmherzig tickt und zwei Zeiger voranschleibt, die ihm die Stunden angehen, denen er sich zu unterwerfen hat.

Neben der Stempeluhr hängt der Kartenstecker. Er nimmt sich eine nummerierte Karte heraus, steckt sie in den Schlitz des graugrünen Uhrgehäuses und stempelt sich zur Nummer.

Nummer 21 begibt sich in den Ankleideraum.

Schweißgestank, heiße Feuchtigkeit, verschlafene Gesichter. Morgen, Morgen!

Kurzer nichtssagender Wortwechsel.

Nachdem sich Nummer 21 umgezogen hat, geht sie in die Halle, in der sie fünf halbautomatischen Pressen dient oder sie bedient. Sie weiß selber nicht, was richtiger ist.

Wir rauchen, plaudern ein wenig. Ich zieh die Kinder an, bringe Danja in den Kindergarten, kaufe ein und mach mich dran, die Wohnung sauber zu machen.

Zwischendurch rauche ich immer wieder eine Zigarette, trinke Kaffee, und wenn vor dem Kochen noch ein wenig Zeit bleibt, lege ich mich noch ein bißchen in die Sonne.

Nummer 21 bedient vier Maschinen, die sich alle gleichen. Die Arbeit ist so eingeteilt, daß ihr kaum Zeit zu einer Zigarette bleibt. Sie muß, um den Arbeitsrhythmus beibehalten zu können, sich bis zu den Pausen im Laufschrift bewegen. Bleiben öfter Maschinen offen stehen, so kann sie mit ihrer Versetzung in eine andere Abteilung, in der der Verdienst schlechter ist, oder mit ihrer Entlassung rechnen.

Warum sich wohl immer soviel Staub ansammeln muß, das verdammte Staubwischen hab ich schon lange satt, und dank die Fenster, drei bis

vier Tage bleiben sie höchstens sauber, dann geht die Leier wieder von vorne los.

Aber Nummer 21 weiß von selbst, daß Ernst und Anstrengung notwendig sind, denn sie hat jeden Tag eine bestimmte Produktionszahl zu erreichen.

Damit der Arbeitstag reibungslos verläuft und Störungen im festen Getriebe des Arbeitstages auch wirklich vermieden werden, wurde die Betriebsordnung geschaffen, die den Betriebsfrieden erhalten soll.

Diese Gebote, die vom Betriebsrat mit unterzeichnet sind, hängen auf einem schwarzen Brett. Ihr Inhalt fordert: Sicherheit, Geheimhaltungspflicht, Fleiß, Ehrlichkeit, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn, Selbstdisziplin, Ausdauer, Pünktlichkeit, Bescheidenheit, Sparsamkeit, Zufriedenheit, Pflichtbewußtsein, Einsatzbereitschaft, Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit, Ordnung, Ruhe, Treue, Geschicklichkeit, Zuverlässigkeit, Ergebenheit, Verzicht, Selbstaufgabe, Anhänglichkeit, Hingabe und Geduld.

Um als Hausfrau allem gerecht zu werden, muß man sicher eine Portion Selbstdisziplin haben und Fleiß und einen Sinn für Sauberkeit und dem Sparen, aber es ist alles halb so schlimm, wenn man es nur als halb so schlimm nehmen kann. Und zudem hatte ich heute zuviel Besuch, um über solche Sachen noch lange nachzudenken.

Diese Bestimmungen sind zur Selbstverständlichkeit jedes redlichen Arbeiters geworden, trotzdem sie in Wahrheit völlig rechtlos machen.

Nummer 21 wird Nummer 21 bleiben und als solche ungefragt hin und her geschoben werden.

Eine viertel Stunde Frühstück, eine halbe Stunde Mittag.

Wem die Stunde schlägt, dem schlägt sie. Mir schlägt sie um sechs Uhr ABENDS. Denn da muß ich wieder kochen für die Kleinen und für die Großen, außer ich hab halt gar keine Lust, dann koch ich nur für die Kleinen und von dem Großen laß ich mich zum Essen einladen.

Na ja, meistens wird dann auch noch ein anschließender kleiner Drink draus, der in einem Tanzlokal endet.

In den Pausen sich ständig wiederholende Gespräche über Sport, Kino, Fernsehen, Sex. Sechzehn Uhr.

Die Sirenen kündigen den „Feierabend“ an. Peng.

Nummer 21 bleibt in der Öffnung des Kartensteckers zurück. Er geht in den Ankleideraum, duscht sich und zieht sich um. Nun fühlt er sich wieder als Mensch, nicht mehr als Nummer.

Wieder zu Hause.

Er schaltet sich das Radio an, macht sich sein Essen zurecht. Im Anschluß versucht er einen Brief zu schreiben. Kann sich aber nicht konzentrieren.

Achtzehnhundert.

„Verflucht, beinahe hätte ich den Western im Fernseher vergessen!“

20 Uhr 15.

Ende der Tagesschau.

Er schaltet den Fernseher aus und stellt seinen Wecker für den nächsten Tag.

Die Monotonie seines Atems verrät, das er gerade

eingeschlafen ist.

Meine Kinder schlafen. Wir, mein Mann und ich, schlafen. Ob wir süßere Träume haben? Ob unsere Träume sich unterscheiden? Ob sich Träume überhaupt unterscheiden? Die Wecker jedenfalls wecken alle gleich, nicht der Zeit wegen, sondern der Unlust aufzustehen.

Aber es ist so tröstend, den Unterschied einer Arbeitswelt von der anderen zu erleben!

Und morgen, morgen werd ich mir bestimmt einen Radiowecker kaufen, der wenigstens Musik spielt, wenn ich aufstehen muß, um den Meinen das Frühstück zu machen.

Zoderer Heinrich

VOR DIE FÜSSE GEWORFEN

Ich hätte auch schreiben können, vor die Augen, vor das Uuis, in die Luft geschrieben, der Titel ist unwichtig, wie vielleicht alles, was ich nun schreiben werden, aber eines ist sicher, es ist da, es existiert. Man kann darübersteigen und weitergehen, man kann es zur Seite schieben, wegstoßen, zertreten, man kann es aufheben und wieder fallen lassen, mitnehmen, das Beste herausholen, man kann tun, was man will, aber, etwas muß man tun, etwas muß jeder tun, denn: wir leben.

Vielleicht ist das das Tragische, Beängstigende, aber es ist so, Schluß, frag nicht weiter. Das sagen viele, vielleicht ist es auch nicht gut, zu viele Fragen stellen, aber ich will fragen, ich will viele Fragen stellen, ich habe viele Fragen, viele Gedanken, viele Gefühle, Ängste, die mich oft erdrücken, die mich oft nicht schlafen lassen, die mich zu einem Nichts werden lassen, zu einem hilflosen Blatt, das vom Wind hin- und hergetrieben wird. Heute möchte ich auch einige Fragen stellen, vor die Füße werfen, damit ihr sie zertreten könnt, wegwerfen, wie wir alles wegwerfen, fallen lassen, zur Seite schieben, nicht beachten, obwohl es da ist, obwohl es existiert. Sie verstehen mich, ich rede vom Menschen, von Menschen wie du und ich, von Wesen, die nun mal in dieser zerschissenen Welt leben, vielleicht sogar leben möchten. Ich sitze irgendwo, wie, wozu, das ist egal, die Menschen gehen vorbei, einzeln, zu zweit, eine Familie, eine Gruppe, sie laufen, springen, schauen nach links, reißen das ganze Gesicht nach rechts, dann hören sie hinten ein Zischen, sie drehen sich um, grinsen ein bißchen, lutschen am Daumen.

Ich sitze und frage: Was sind das für Menschen, was für Idioten, was für Trottel, ich meine: was sind wir überhaupt für Menschen, wo stehen wir heute eigentlich, wie leben wir? Oft hätte ich Lust, mitten auf der Straße, auf einem Platz voller Leute, die Hände zusammenschlagen und zu schreien: Leute, was wollen wir eigentlich, wozu leben wir, hören wir doch endlich auf, Versteck zu spielen, riesige Mauern um uns zu bauen und dort unsere Schätze zu sammeln, Geld, Autos. Ferien in Mallorca, hören wir doch endlich auf, danach zu streben, wer das größere Auto fährt, die schönere Frau hat, weiter reist, mehr Geld hat, hören wir doch endlich auf, gegeneinander zu kämpfen, ich meine: den anderen zu bestehlen, zu hintergehen, auszunutzen, zu betrügen, zu kaufen und zu verkaufen. Wozu denn, man kann sich doch keine eigene Welt aufbauen? Wirklich, manchmal frage ich mich, was hat uns die Technik alles gebracht. Selbstverständlich ich bejahe sie, sie ist sicher gut, denken wir nur an die Tabletten gegen Zahnschmerzen, an das elektrische Licht. . . , aber neben diesen ganzen wunderbaren Sachen, die hat dem Menschen irgendwie sein Menschsein genommen, oder wenigstens entfremdet, es kalt, egoistisch und steif gemacht, falls der Mensch jemals etwas Menschliches an sich hatte.

Wir haben Autos, in wenigen Stunden können wir in Amerika sein, wir haben den Mond erreicht, wir wissen so vieles über die Welt, das Universum, wir erforschen alles und doch, wir wissen noch immer nicht, wozu wir leben, wofür wir leben, für wen, für was. Ist das nicht seltsam, ich möchte fast sagen paradox. Ich bewundere alte, einfache Leute, irgendwo auf einem einsamen Hof, die jahrein, jahraus ihre Felder mit

einem beispielhaften Fleiß bearbeiten, die schwitzen und schinden, um das Stückchen Land, das sie von ihren Eltern geerbt haben, zu erhalten. Ich bewundere diese Menschen, die an ihre Arbeit glauben, die sie schwer finden, sich gerne einmal ausruhen und ein Gläschen trinken, aber doch an ihre Arbeit glauben, die sich freuen, wenn sie sehen, wie das selbstgesäte Korn wächst, wie es reift, die zu Fuß aufs Feld gehen, die Ähren zwischen die Finger nehmen und schauen, wie viele Körner es sind, die sich freuen über jedes bißchen Heu, das sie ohne Regen in den Stadel bringen. Ich muß es nochmal sagen, ich bewundere sie, oft mit etwas Neid, wie sie sich Gedanken machen, wie es wieder weitergehen wird, wie sie an ihr Leben so fest glauben, wie sie sich einsetzen füreinander, wie sie einander helfen.

Wo sechs Hände gebraucht werden, aber nur vier vorhanden sind, springt gleich der Nachbar ein und sagt hernach: ist schon gut, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt.

Oder nehmen wir einen Arbeiter her, der den ganzen Tag arbeitet, im Sommer die Hitze, im Winter die Kälte, der mit Verantwortung arbeitet, der sich Gedanken macht, wie man die Sache für alle am besten machen könnte, der sogar länger bleibt, wenn es nötig ist.

Es muß ein schönes Gefühl sein, für seine Familie zu arbeiten, die man liebt, wo man das Gefühl hat, gebraucht zu werden, wirklich zu leben. Ist es nicht etwas vom Schönsten, was wir besitzen, der Glaube an uns selbst, der Glaube an die Menschen, an die Welt, an die Zukunft?

Das vermissen ich heute oft, überhaupt wirkliches Leben, ich meine Arbeit, die Spaß macht, die einen Sinn hat, nicht einfach: ich mache das, bekomme dafür so und soviel Geld, damit mache ich das und das... Leben bedeutet, einen Platz ausfüllen, Teil einer Gemeinschaft sein, diese Gemeinschaft spüren, das Gefühl haben, daß man nicht nur irgendjemand ist, der eben die Arbeit verrichtet, seine Biers trinkt, vielleicht noch einige Kinder in die Welt setzt und dann abkratzt.

Es ist nicht einfach, für uns alle nicht. Oft kommt es mir vor, als würden wir alle nur so dahinvegetieren, wir stehen auf, gehen zur Arbeit, damit wir Geld verdienen, sind froh, wenn sie zu Ende ist, ich meine die Arbeitszeit, trinken etwas, was soll man sonst tun, der eine und andere hat noch eine Frau, oder er sucht sich eine, man lacht, macht Blödsinn, was soll's, oft könnte man alles zusammenschlagen, manchmal fliegt auch eine Scheibe, ein Glas, ein Zahn.

Ich kenne Menschen, bei denen läuft der Tag wie eine Uhr ab: aufstehen um 7 Uhr, Kaffee trinken, ein Brot essen, Arbeit von bis, Mittagessen,

Arbeit von bis, abends: man redet mit der Frau, mit den Kindern, sitzt vor dem Fernsehapparat, schaltet x-mal um und flucht, weil nicht das gebracht wird, was man will, oder man spielt Karten, redet, wie es wäre, wenn, und so und so müßte man das machen, jeden Tag, Tag für Tag.

Was ist das für ein Leben? Was sind wir für traurige Heiden, wir sitzen herum, warten bis etwas geschieht, fluchen, wenn wir zu wenig Lohn bekommen, wenn das Wetter nicht gut ist, der andere nicht das tut, was wir erwarten, wir hoffen und trotten doch auf dem Geleise weiter, ohne uns zu ändern.

Was wollen wir eigentlich, was willst Du aus Deinem Leben machen, wie müchtest Du leben, was erwartest Du Dir von Deinem Leben?

Warum sprechen wir nicht miteinander darüber, über unser Leben, über die Angst, die uns ständig begleitet, Angst man könnte versagen, Angst ausgelacht zu werden, Angst der andere könnte es nicht verstehen, Angst vor der Zukunft, vor dem Chef, vor anderen Menschen, vor manchen Augenblicken, warum sprechen wir nicht über unsere Hemmungen, über unsere Zweifel, unsere Unsicherheit, warum zeigen wir uns nicht, wie wir sind, warum legen wir nicht unsere Masken nieder, sondern kapseln uns ein, zeigen uns, als wären wir ohne Angst, ohne Zweifel, ohne Hemmungen?

Warum zeigen wir nicht offen unsere Gefühle, unsere Tränen? Ich frage: was hilft es, Schuldige zu suchen, warum müssen wir andere niederdrücken, um selbst etwas mehr emporzusteigen? Sitzen wir nicht alle im gleichen Boot, geht es nicht darum, Wege zu suchen, wie wir alle in Frieden zusammenleben können, Wege, die es einem jungen Menschen möglich machen, als Mensch zu leben, das zu tun, was ihm Spaß macht, so zu leben, wie es ihm gefällt? Sollten wir nicht danach trachten, das Problem zu lösen, anstatt Schuldige zu suchen und zu bestrafen. Viele Menschen trinken, nehmen Rauschgift, viele stehlen, morden, kämpfen; alle möchten sie nur leben, leben.

Es ist traurig, daß wir erst dann Menschen unsere Beachtung schenken, uns um ihre Probleme kümmern, nachdem sie einen Selbstmordversuch gemacht haben, jemand ermordet haben, Züge überfallen und Flugzeuge entführen.

Ich würde gerne hören, was die Leute sagen würden, wenn ich Selbstmord machen würde oder jemand erschlagen würde: was sie wohl für Gründe finden würden. Zum Kotzen!

Wollen wir nicht einfach alle leben, ein bißchen Anerkennung finden, viele sagen Liebe, ich meine Geborgenheit, das Gefühl, man ist auch ein Mensch?

Paul Michael

EUER ALL SÜDTIROL

im schnee liegt die hure
schenkelspreizend
von scheinholern genommen
den preis zahlt der kuppler
und nicht nur
wenn tränensaiz teure schminke
alternder lust talaus wäscht
klagelieder
(nach zwölf gejamert)
im dorngestochenen schlafreich
(anzonst)
bringen die befriedigung nicht heim

KONTRATEMPO

röte am horizont morgendlichen grams
zweilicht im aug (um aug zahn um zahn)
Das Getriebe
in globalem labyrinth
mit elan (und coca cola)

Leitgeb Annemarie

DIE OHNMACHT DES BOHRTURMS

platzt die Sonne sich noch einmal
sackt in Tropfen ab und
schwülig säukt im Bohrturm.
täglich die charakterlose Mäße.
sonnenÖl Ölsonnen erdÖl
daß immer bluten kugeln rollen löchern
entzwei
daß immer winden glieder schrecklich reiben
im Stein
daß immer würgen mänder qualvoll brechen
den schrei
ölPest Pestsonnen erdPest
täglich dieser Ruch der Welt.
im bitteren Saft der Augengruben
steht das Schweigen lang noch.
nicht es rückpflockt Bohrturm.

FREIHEIT?

Orgelt der Saum der Steppe.
Sonnenkringel im Sand.
Geschweift der Traum am Lid hängt.
Grasen die Wimporn weit im Zenit,

zeit ist straß zeit ist fraß

man geht morgens schon
nur einen weg

hitzige hast zu mittag
Das Getue
im glauben an eine notwendigkeit des raffens
raum und zeit
genossen kurzatmiger maskerade
(tag- und nachcreme)

man eilt den
morgens begonnenen
weg mittags weiter

Das Gegebe
in worten und werken
gedankenlos zielbewußt im bann kindlicher
mammons

übler mundgeruch der verfressenheit
strömt dem säugling schon aus
dynamik in der begebenheit von zeit und raum

man hastet abends
wie morgens
und mittags
den in der nacht erseiferten weg

wo gläsern die Kuppei der Hoffnung aufsteigt.

Als sie den Schrei wagt,
die Löwin,
pflanzte der Wächter
in sie
den Pfeil.

ALTERNATIVE?

Wenn Angst den Staat würgt
und Ordnung durchsiebt ist

dann
kreise das Becken
und läute die Brust
tanz dreist deine Schenkel ins Mohnfeld
Frau
im honigen Mond laß baumeln dein Ziel
und lache den Mund breit im Wahn.

oder anders, dann
schüttle den Traum ab
und denke Veränderung
zieh sehend die Füße durchs Chaos
Frau
der nackten Gewalt
wirf zornig dein Kleid hin
am Berg der zerschlagenen Rücken.

Lantthaler Kurt Leonhard

INNICHEN, mehr als eilig auf dem Weg dorthin, und nicht mehr als Schleier vor den Fenstern des Wagens. Zwar einige Erwartungen, vorher, die aber inzwischen wie weggeblasen sind. Zwei Blicke über die Schultern auf den massigen Turm.

Die Schritte auf das Portal hin, nach dem blendenden Leuchten der Außenmauern nun leichte Kühle, die aber keineswegs der Wärme entbehrt.

Ein Raum, der einem glauben läßt, wie lange er schon so dasteht. Und der dabei nicht aufdringlich wird. Eher etwas zurückhaltend, abwartend. Fratzen und Säulen, Kapitelle und Fresken ergeben eine Atmosphäre, die Zeitlichkeit verwischt und Grundlegendes, Gemeinsames aufdeckt.

Sei ein Werk stellt Ansprüche und Forderungen auch an uns, es legt Verantwortung auf und opponiert dem „Nach mir die Sintflut“.

Erhalten, jawohl. Und Neues schaffen. Weitergedacht: ansonsten hätten wir wohl nur einige gut erhaltene Höhlenzeichnungen in unserem Kulturschatz: eine Monographie gegenüber einer ganzen Bibliothek.

Letzte Erinnerungen an die Augenblicke in der Krypta. Die Faszination von Allem wieder neu an angestammtem Platz. Daseinsberechtigung über Zeiten hinweg. Das Verdienst der Restaurateure wird bis zu seiner vollen Einschätzung noch einiges zu überdauern haben. Bögen und Gewölbe im Licht der Scheinwerfer zwar bestechend klar und plastisch, aber, ein gewolltes Zögern hat mich allein zurückgelassen, nun ist alles, was an Museenhaftem und Mumiengleichem da war, in leichten Schatten untergetaucht.

Erst jetzt steigt Verwunderung darüber auf, daß so stark gedrückte Linien nicht von Drückendem an sich haben müssen.

Von der Apsis her ein leichter Lichtstrahl, der genügt, um Leben zu geben. Und sehr schnell die Frage nach dem Denken jener, die einst hier standen. Auf die Frage folgt Verbundenheit, die erlöst von allem, was draußen zurück blieb.

Was bleibt, ist der lange Augenblick in Innichen.

AUS EINER SKIZZE

Schau mich nicht so blöd an — ... brüll ich Ihn hin und geh. Nicht auf der Flucht und keine Fahne auf Halbmast; aber eilig und einige Kälte im Rücken. Er, sonst meist mit fratzenhof-

tem Grinsen quer durchs Gelände stierend, erweckt jetzt den Eindruck, als wolle Er sich in Sein Glück verbeißen, ohne auf Seine Zähne Rücksicht zu nehmen. Sein Gesicht ist feucht, plattgedrückt, ... und doch steckt etwas von Verwandtheit (oder ist es Anteilnahme?) in Ihm.

Ich brülls Ihn hin, und geh,
brülls nochmals, bleib stehen,
noch einmal, lauter, und kehr um.

Und seltsam, die Kälte noch immer im Rücken, geh ich, beede mich, ich kann nicht anders, will und mag es nicht, bleibe plötzlich in schaukelnden Baumwipfeln hängen — ein Sieb, das Erinnerungen austrocknet und Dürre bringt. Unweigerlich.

Wenn Er mich noch einmal
ansieht,
blaßverhangenen Gesichtes,
säuseinde Leere
und daneben ein Abgrund,

...

Abends, so sollst Du heißen, und wenn ich Dir, es ist so manches möglich, mehr als unmöglich, wenn ich Dir noch einmal begegnen sollte: Dein Gedenken wird nicht meines, sondern Deines sein. Traum ich, träumt mir, oder hat Dir jemals geträumt, Mann mit dem Grinsen, das Dir ähnlich war? Auszugsweise.

Ich wechselte meine Beine, und es steigt etwas auf, leicht dunkel, aber der Vorhang doch schon zur Seite gerissen. Jene Tage, Zündholzscharhtel mit eingesetztem Plastikfolienfenster zur Überwachung, kleinschwarze Fliege, auf Hinterbeine sich stellend, Zirkel und Kreise, Beschwörungen gleich, sich drehend Um schließlich eingetaucht zu werden, langsam, Enttäuschung darüber, daß ein Glucksen ausbleibt und alles so reibungslos vor sich ging. Das war Beute auf dem Streifzug quer durch Eigenes. Was meistens belustigend ist. Ja oder Nein oder Vielleicht, in Seinem Gesicht zeichnet sich etwas von Fliegenhaftem ab. Langsam, deutlich und erschreckend. Ob es wieder nicht glucksen wird? Und noch einmal Kälte im Rücken.

Noch zwei Schritte
hin, wieder
an der Grenze zum
Abgrund.

...

Es ändert sich nichts. Meine Stellung als Läufer auf Seinem Schachbrett wird zeitweise indiskutabel. Warum denn?



Mall Sepp

STILFES, DEN 3. APRIL

Vom Brennero
her
treibt ein hoher Wind
die Schneeflocken im Zunachten
gegen die Handvoll Häuser
um Wirtshaus und Kirche und
im eingepferchten Anger drängen sich
dampfend Schafe.

Frühling
wills nicht werden
ein Jammer, Untätig
die Bauern in den dunklen Stuben
am Fenster die Kinder und
der Wind treibt wieder Schnee.
Hie und da fährt ein Auto
ins Dunkel

FRÜHLING

Schneller als meine Geduld
geht der Schnee
Nicht mehr zu halben die Kinder
die Schafe: Ausgrasen aus: Zeitlosenzit

Schneller trocknet die Wäsche
am Gartenzaun eilig
kriegt's der Bauer
der Baum mit dem Grünen

Nur rauhkchlig der Wind noch
läßt Röcke flattern
und Hoffnungen
und was sich sonst noch ein
stellt
(Umgräbt der Nachbar den Garten ich
weiß nicht recht)

18. FEBRUAR

Das Zimmer hat vier
dicke Wände
Bett und Stuhl
Es ist Holz da
für den Ofen
Ich habe eingekauft
Fleisch und Käse
Wein und Weißbrot
Ich warte auf die
die ich gern hab
Sie wird kommen.

FOR H. W.

Du
du hast einen scharfen Strich
gezogen
unter dein Leben
einen scharfen Strich
zwischen dir und uns
willens
den scharfen Strich: Es
ist alles
sinnlos.
Ein Trost, es ist alles sinnlos.

Maria

ICH und
scheues Aufblühen
zu dir hin —
ist das
Liebe?

Um Mitternacht.
Ein Zug
im Vorüberrollen
und Verstummen.
Und wieder tosende Stille
durchsetzt von unendlich
vielen Mündern.
Stimmen.
der Brunnen mahnt mich
und doch
zittert zittert
meine Hand mein Herz

NACHTWACHE

Ausgetrunken der Wein
und hinter den Freunden
hat sich die letzte Tür
geschlossen.
Still
ist das Dorf und weiter oben
ein Stückchen Mond
eine Ahnung

In fremden Häusern machen die Frauen
ihre Beine breit
stumm
und es ist nichts zu ändern
eine Ahnung nur: Ein Achtel Mond
weiter oben und weiß.
Ich leere die Aschenbecher
weinen könnt ich

ALLEIN MIT MUSIK VON J. HENDRIK, GAULOISES

Aufbäumen eines Pferdes
Schrei im Widerhaken
es müßten noch Sterne dasein
Blumenwege,
deine Augen, Jimmy
...
doch von der Herzwand
höre ich die Schollen
sich überschlagen

Schwärzter Hans

EIN GASTHAUSGESPRÄCH

STÜCKE FÜR LAIENSCHAUSPIELER

Der Eine: *Moansch, es bleib aso?*

Der Andere: *Möglich.*

Der Eine: *Oder moansch, es wearsch onderscht?*

Der Andere: *Möglich.*

Der Eine: *Vielleicht bleibs decht aso.*

Der Andere: *Kemat sein.*

Schweigen.

Der Eine: *Die Leit sogn alle, iatz wearsch onderscht.*

Der Andere: *Jojo, die Leit.*

Der Eine: *Ober wenn sies alle sogn!*

Der Andere: *Loß sie redn!*

Der Eine: *Moansch du nocher, es bleib aso?*

Der Andere: *Bo?*

Der Eine: *Jo irgend a Meinung wearsch woll hobn! Oder interessiert di die Politik nimmer?*

Der Andere: *Woll. Sischt schon.*

Der Eine: *Jo, nocher?*

Der Andere: *Was?*

Der Eine: *Was sogsche nocher zu der Ongelegenhait?*

Der Andere: *Vielleicht wearsch gonz onderscht.*

Der Eine: *Wie moansche iatz des?*

Der Andere: *Es kennat sein, daß es onderscht wearsch, ober net aso, wie die Leit moan.*

Der Eine: *Jo, sell ollerdings, sell kosch recht. Vielleicht kimp des, was heit in der Zeitung steht.*

Der Andere: *Oder aa net.*

Der Eine: *Ober möglich wars schon.*

Der Andere: *Weins moansch.*

Schweigen.

Der Eine: *I hon mir schon vor fünf Jahr gidenkt, so konns nimmer long weitergahn.*

Der Andere: *Ober gsog kosche sebn nia nicht.*

Der Eine: *Sell hätt mir decht koan Mensch gıglab vor fünf Jahr.*

Der Andere: *I vielleicht schon.*

Der Eine: *Aso?*

Der Andere: *I hon mirs nämlich aa schon gıdenkt vor fünf Jahr.*

Der Eine: *Do schau her. Du aa?*

Der Andere: *Sell jo.*

Der Eine: *Sovl bled wie mir herschaugn san mir gor net, ha?*

Der Andere: *Belleibe net.*

Der Eine: *Mir miassatn zu scheffn hobn, nocher war olls gonz onderscht.*

Der Andere: *Sowieso.*

Der Eine: *Ober sie welln olle selber gscheider sein. Die Leit moan olle, sie hättn die Weisheit von Herrgott gıpochtn.*

Der Andere: *Sowieso.*

Der Eine: *Sie loßn ihm an einfach nicht sogn.*

Der Andere: *Jojo, du mogsch tın, was du willsch.*

Der Eine: *Sie loßn ihm an einfach nicht sogn.*

Der Andere: *Nicht ums Verreckn net.*

Schweigen.

Der Eine: *Ober iatz wearn stea nocher blaßn, weim olls onderscht wearsch.*

Der Andere: *Warn sie friher gscheider gıwesn!*

Der Eine: *Jo.*

Der Andere: *Jo, nocher wars nia so weit kemm.*

Der Eine: *Gegn die Dummheit isch holt koan Kraut gıwochsn.*

Der Andere: *Vielleicht merkn sies ihm an iatz.*

Der Eine: *Sell brauchsch net zu moan.*

Der Andere: *Moansche?*

Schweigen.

Der Eine: *Moansch, es wearsch wirklich olls onderscht?*

Der Andere: *Garantiert.*

Der Eine: *Vielleicht bleibs decht aso.*

Der Andere: *Hohn kemmasch is.*

Der Eine: *Nocher warn mir die Deppn.*

Der Andere: *Wieso?*

Der Eine: *Nocher hättn wir ins gıtauscht.*

Der Andere: *Wieso? Mir hobn jo zi koan Mensch nicht gsog.*

Der Eine: *Ajo, kosche aa wieder recht. Gschickt, ha?*

Der Andere: *Gor net bled.*

Der Eine: *Sovl bled wie mir herschaugn san mir gor net, ha?*

Der Andere: *Absolut net.*

Der Eine: *Ondre sein vielleicht sovl bled und sogn, wos sie denken, und hintnochu sein sie die Blamierten.*

Der Andere: *Mir sein gscheide ginui und holtn is Maul und denken ins inser Toal.*

Schweigen.

Der Eine: *Mir wissatn schon Bescheid. Ober wie-so soll man die Leit aufklärn, wenn sie ihman decht nicht sogn loßn?*

Der Andere: *Sell frog i mi aa.*

Der Eine: *Wenn sie decht olle selber gscheider sein welln. Is gscheidigschte isch, man sog nicht.*

Der Andere: *Solln sie holt verkennt in ihmander Bledheit. Die Schulde hobn sie selber. Brum glabn sie nicht.*

Der Eine: *Redn mir nimmer driber. Trinkn mir inser Glasl Wein und die Soche hot sich.*

Schweigen.

Der Eine: *Moansch, es bleib wirklich aso? So konns nimmer long weitergahn.*

Perkmann Eimar

ICH GESITTETER

Neben
über
unter mir
lebt ein versoffnes schwein
das gießt sich
trink ich haltbarmilch
die schärfsten sachen ein

und gluckert wie ein
kullerfaß
steht er vom boden auf
gröit tönend wie ein
kontrabaß
und kippt sich einen drauf.

Ich sitz bescheiden in dem eck
und trink ein schlückchen
tee
und grause mich vor dreck und speck
wenn ich ihn kotzen sch

und furzt er aus dem fetten arsch
halt ich die nose zu
und rülpst er mic in die visage
so sag ich prost dazu.

Er macht mit seinem hinterteil
auf dieser erde rast
ich merk dagegen daß ich hier
verweil als flücht'ger gast.

WER ETWAS ZU SAGEN HAT

Wer etwas zu sagen hat
in diesen tagen
der teile sich mit
und rede
und rede.

Siehe:
wund sind unsre kehlen
vom schweigen
vom hörenmüssen
unsre ohren
leer.

Wer etwas zu sagen hat
in diesen tagen
der tue es
beizeiten

denn seht:
noch ist

noch haben wir ein bißchen
zeit
grad genug um uns
auszuweinen.

ECCE HOMO II

Bilder
habe ich gegossen
in feine formen wie aus
rokoko
und hab sie aufgestellt
auf scharlach
rotem
samt
in vitrinen
aus blinkendem kristall.

Bilder
habe ich gezeichnet
mit leichten federstrichen
wie auf pergament
mit blattgold habe ich sie kunst
voll hinterlegt
mit reichgeschnitzten rahmen ein
gefangen
aufgehängt.

Ich sitze da inmitten meiner bilder
meiner statuetten
als hüter der vergangenheit
und will
und hoffe daß ich's eines tages endlich
schaffe
darinnen wüten
wie ein rhinoceros im porzellangeschäft.

HERBSTLIED

Lautlos
blaßazur der himmel
bogen
als ein müdes zeit
ein flugzeug
spielzeuggleich
zickt eine fische aus kondens
und letzte insekten
kritzeln wirre
muster
in die kristalline luft.
Kaschelnd blättert
dort wo ich stehe
braune farbe
in müdes
gras.
Vergiß den feuerball die
sonne
und schlüpf zu mir
ins tauschwere grab.

NACHT BRICHT EIN

Geht heim
und pflückt die schnee
kristalle
aus der winternacht
und büschelt sie zu funkelnden
buketts
die spendet
unterm alu-mond
mir meiner kalksteingruft.
Blüht er schon
der pfirsichbaum
blaßrosa an der mauer?
Brich einen
weißen ast vom baum
und leg ihn mir zu kreuze
er blühe mir als
fackelbaum
in dieser düstern nacht.

B.

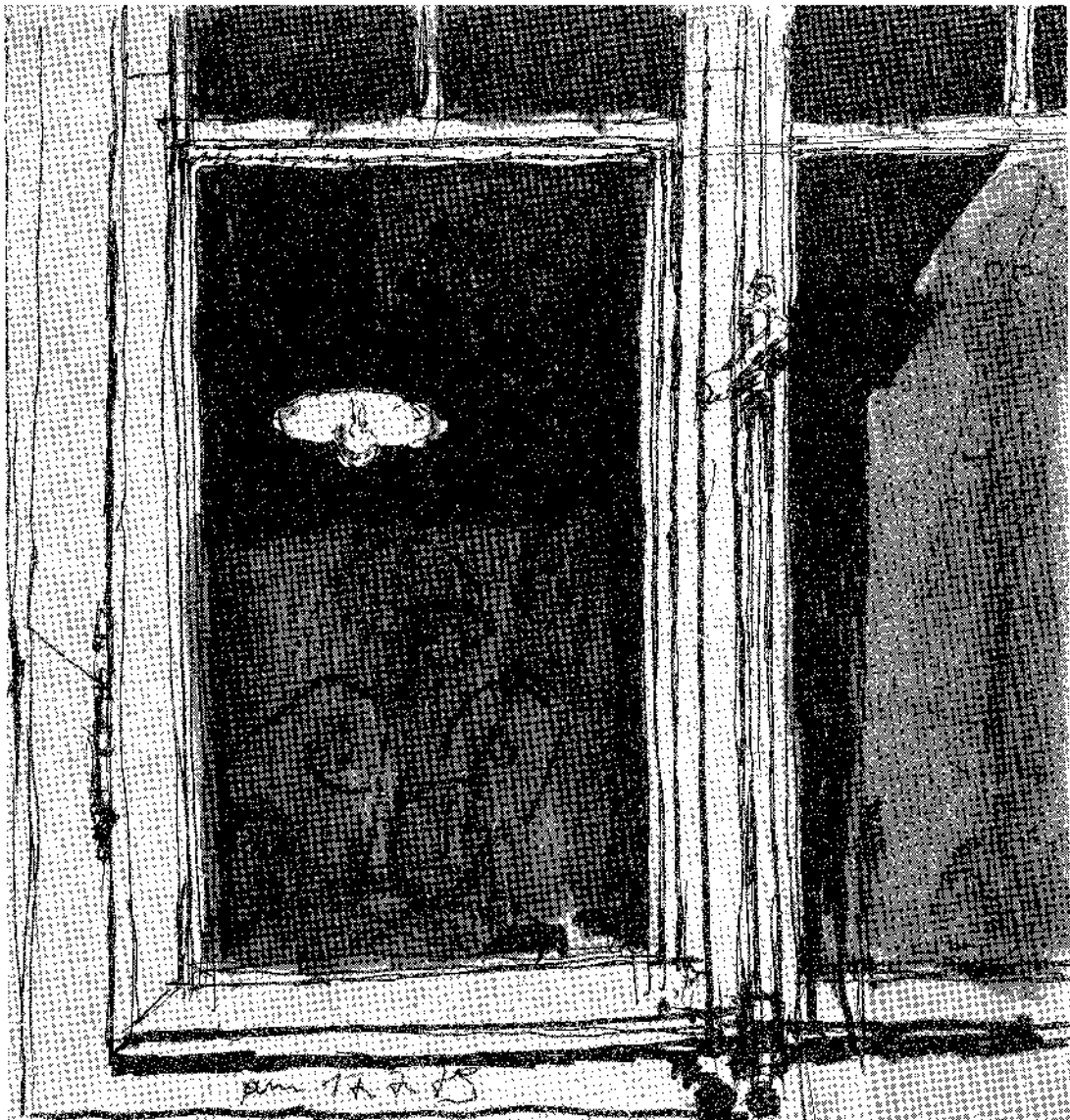
WIEN, 16.1.1979
KÄRNTNERSTRASSE 23.05 UHR

Gebrochene Männer mit alten Jacken,
mit alten Klamotten, still,
mit Zigarettenstummeln,
die sorgsam aufgehoben,
mit leerem Magen,
werden angetrieben von grollen,
orangen, aseptischen Anzügen,
— Plastik mit Menschenmaschinen gefüllt —
Befehle befehlend, ja brüllend.
Stolze weiße Stirnen gehorchen,
wie immer,
Rachepläne werden geschmiedet,
eiskalt, in der Phantasie,
wo die Träume verrecken.

Die Arbeit geht langsam voran.
Da kommt schon der Wagen.
Kein Schnee darf morgen hier liegen,
alles muß sauber sein.

WIEN

Stumme Menschen, ohne Fragen,
ohne Meinungen,
schwiegen, ohne es zu wissen.
Freiheit hinter Gittern aus Papier,
und doch gehen Papierschiffe leise unter,
und das Blut in den Hinterhöfen
wird schnell,
um 4 Uhr morgens, weggewaschen.
Alles ist sauber,
ein neuer Tag kann beginnen.



Vallazza Markus

SALZBURG

(AM WEIHNACHTSTAG 1977)

Wie eine vollgefressene Ratte
liegt die Stadt
träge unter einer Föhnlocke
und verdaut Abendmahl und Mette.

Ich stehe auf der eisernen Brücke
der Salzach, fürchte mich
vor den vielen Polizisten, die sich
(zum Anlaß des Tages)
in Möwen verkleidet haben
und mich mit schrillen Vorwürfen
umschwirren.

Die wenigen Menschen,
denen ich in der Stadt begegne,
hat die Christnacht
in seltene Pelztiere verwandelt,
die vom dumpfen Glockengedröhn
zu irgend einer Herde
in den Dom strömen.

Am Taxistand erbricht ein Kind
Christbaumgebäck.

Wind mit Regenschauer vermischt
legt über den Residenzplatz,
auf dem ein Zeitungsverkäufer
fluchend das bedruckte Papier
vor den Windklauen schützt,
indem er es mit Steinen beschwert.

Wieder am Fluß stehend
überlasse ich meine Gedanken dem Wasser,
das eilend die Stadt verläßt.

AUF DIE ZEICHNUNG EINES ZWEIJÄHRIGEN KINDES

Sind es Menschen,
Blumen, Vögel, Wolken, Sterne?
Da schweben Zeichen,
blaue Zeichen auf weißem Grund,
der weder Tiefen kennt noch Grenzen,
weder Zeit noch Raum.

Es sind Zeichen —
Zeichen gegen das Nichts,
Zeichen gegen die Kunst,
Zeichen gegen alles,
was wir gelernt haben und worauf wir
so stolz sind —
sind es Zeichen
fürs Leben zum Leben?
Ich verstehe sie nicht —
ich schäme mich nur.

REKONVALESCENZ

Eine hellgrüne Moosflechte
auf dem Betonboden
der Terrasse.

Wie Goldstaub
ein Mückenschwarm
in der Abendsonne.

Vorspieltes Lachen
irgendwo hinter den Mauern
des Gartens.

Ein Kinderball rollt
und rollt langsam
auf den Liegestuhl zu.

Am Fenster
hinter dem wallenden Vorhang
verwelken Rosen.

FÜR G. AMANSHAUSER

Seit mich der Stein, den du mir gabst,
(der schwarze mit den weißen Adern)
überall hinbegleitet, ist mir
als ob ich eine Waffe bei mir trüge,
die mich in dunkelschweren Stunden
vor Angst und Todesschnsucht schützt.

In meiner Hand fest eingeschlossen
beruhigt er meinen Pulsschlag — hält
Wahn- und Fieberträume von mir fern
und geht und geht mit mir durch Räume
auf Gegenstände zu, die plötzlich atmen —

dann fallen wir und gleiten langsam
wie Fische auf den Meeresgrund, wo still
die Zeit sich mit uns schlafen legt.

AUF EIN GEMALDE VON A. TURCHIARO

Hinter Metallspänen der alte Mond
aus 1001 Nacht.
Angeschraubt am Gerüst stählerne Grillen,
deren schrilles Gezirpe den Himmel
zerfellt.

Meine Liebe,
diese Nacht werde ich nicht
bei dir schlafen,
denn meine Glieder sind zu Eisen erstarrt.

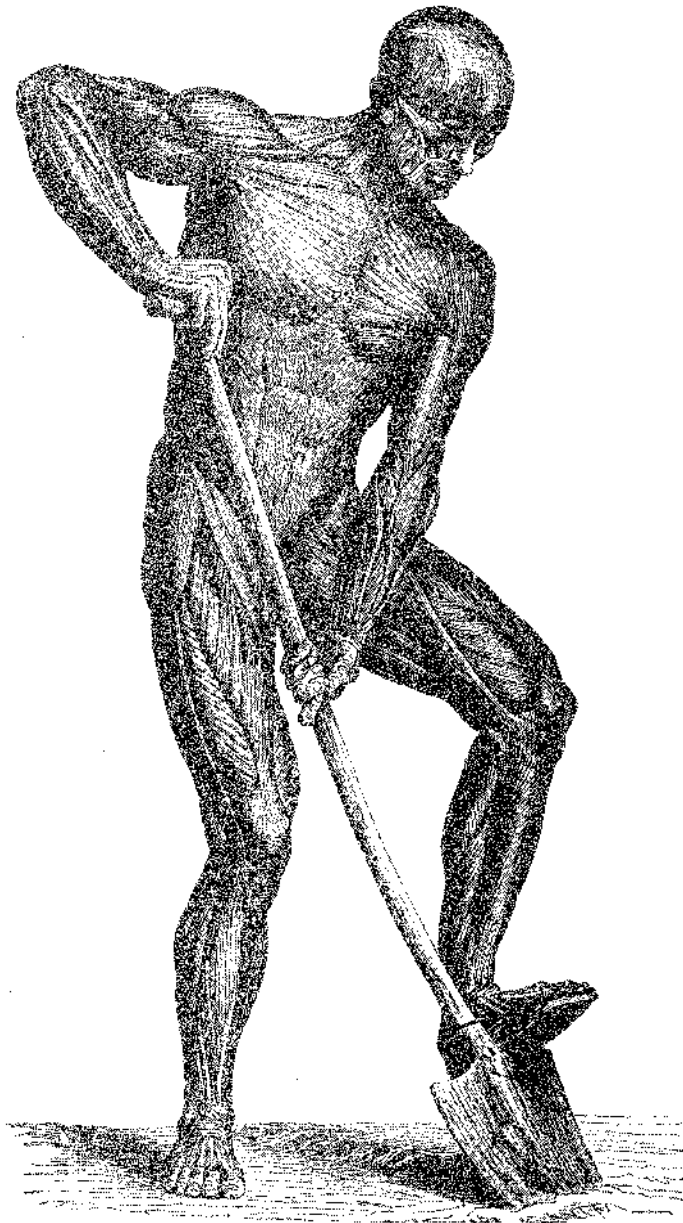
FÖHN

Heft 1 „Bergbauern“
Heft 2 „Fremdenverkehr“
Heft 3 „Arbeiten“
Lire 2000 (inkl. Porto)

ZEITSCHRIFT FÜR'S TIROLER VOLK

ARBEITEN

HEFT 3



Erhältlich bei: SH - Redaktion für Südtirol, Gunter Waibl - 39031 Bruneck, Alpinstraße Nr. 6

Die nächste Nummer beschäftigt sich mit dem Thema: JUGEND

Die Zusammenstellung des nächsten Heftes wird größtenteils der Südtiroler Redaktion obliegen und dies sollte für uns Anregung und Aufforderung sein, mit mehr Beiträgen als bisher in „Föhn“ präsent zu sein! (Geschriebenes, dokumentiertes Material, Fotografien, Zeichnungen)

Joseph Zoderer

Pappendeckel Gedichte

Verlag Galerie Prielhof

N.C. Kaser

Eingeklemmt

Edition Bloch

Erhältlich im

BUCHLADEN LANA

39011 LANA Bozner Straße 28
Tel. (0473) 51615